

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27208-0

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Natasha Solomons wurde 1980 geboren. Sie lebt mit ihrer Familie in Dorset, wo sie gemeinsam mit ihrem Mann als Drehbuchautorin arbeitet. Ihre Bücher wurden in zahlreiche Länder verkauft. «Ein letztes Lied für dich» ist ihr vierter Roman. Im Rowohlt Verlag erschienen bereits «Wie Mr. Rosenblum in England sein Glück fand», «Als die Liebe zu Elise kam» und «Die Galerie der verschwundenen Ehemänner».

«Eine wundervolle, bewegende Familiengeschichte.» (The Times)

«Ein zarter, poetischer Roman über Familie und Schicksal.» (Sunday Express)

«Natasha Solomons kann so packend erzählen, dass man möglichen eigenen Kummer beiseiteschiebt, um sich um die Hauptfigur zu kümmern.» (Annemarie Stoltenberg, NDR Kultur Matinee Neue Bücher)

«Der Roman ist prallvoll mit Herz und Schmerz.» (Hellweger Anzeiger)

«Betörend schönes Gefühlskino wie aus der Feder einer Kate Morton.» (literaturmarkt.info)

Natasha Solomons

Ein letztes Lied für dich

Roman

Aus dem Englischen von Martin Ruben Becker

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel «The
Song Collector» bei Sceptre/Hodder & Stoughton, London.
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Dezember 2017
Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«The Song Collector» Copyright © 2015 by Natasha Solomons
Redaktion Johanna Schwering
Umschlaggestaltung Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich
Umschlagillustration Debbie Powell/The Artworks
Satz aus der ITC Legacy PostScript, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 27208 0

März 2000

Edie sang bei ihrer eigenen Beerdigung. Anders wäre es gar nicht denkbar gewesen. Die meisten Menschen lernten von ihr zuerst ihre Stimme kennen. Neue Bekannte brauchten ein paar Wochen oder Monate, um zu begreifen, dass jene Stimme, dieses Klangwunder, zu der schmalen Frau mit den grauen Augen und der großen Handtasche gehörte. Sie war eine Singdrossel mit der Stimme einer Nachtigall. Das war einer ihrer Spitznamen - «die kleine Nachtigall» - und der, der meiner Meinung nach am besten zu ihr passte. Die Nachtigall ist nicht das, wofür wir sie halten. Anders, als die meisten Menschen denken, ist sie kein einheimischer Vogel, der in Afrika überwintert. Sie ist ein afrikanischer Vogel, der in unseren Breiten den Sommer verbringt, und ihre an englischen Sommerabenden so heiß begehrte Musik entstammt in Wahrheit dem afrikanischen Busch, ist in Guinea-Bissau so heimisch wie in den moosbewachsenen und mit Anemonen gesprenkelten Wäldchen von Berkshire und Dorset.

Edie hat mir einmal gestanden, dass ihr für die englische Landschaft immer ein wenig der Sinn gefehlt hat. Ihre winzige russische Großmutter hatte sich um sie gekümmert, während ihre Eltern den Kiosk an der Brick Lane führten, und sie erzählte Edie immer Geschichten. Im Winter kauerten sie sich neben dem Radiator in ihrer schäbigen Wohnung unter Wolldecken zusammen, ließen eine Zigarette hin- und hergehen, und Edie lauschte auf das, was ihre Bubbe erzählte. Bubbes Geschichten handelten alle von Russland und der weißen Kälte, einer Kälte, die so klirrend war, dass einem die Knochen zu Eis wurden, und wenn der Wind zu heftig blies, zersprang man in eine Million kleiner Teile und fiel taumelnd zu Boden wie ein weiterer Schneeschauer.

Im Sommer nahmen sich Edie und Bubbe Äpfel mit zu der Grünfläche, die als Park durchging, und saßen auf einem Stück Segeltuch (für eine Frau, die in Sibirien aufgewachsen war, war Edies Großmutter bemerkenswert ängstlich, was die schädliche Wirkung von taufeuchtem Gras anbelangte). An sonnigen Nachmittagen, wenn mickrige Gänseblümchen in der Wärme aufblühten, junge Männer ihre Hemden bis zum Bauchnabel aufknöpften und Mädchen sich heimlich die Strümpfe abpellten, erzählte Bubbe Geschichten voller Schnee. Edie lag auf dem Rücken, schloss ihre Augen vor dem gleißenden Funkeln der warmen Sonne und stellte sich den Schnee vor, der in Wellen über das Gras wehte und alles weiß färbte und die Sonnenbadenden bedeckte, die nur noch kurz schaudern und aufschreien konnten, bevor sie zu Eis zersplitterten.

Edie vertraute einem nur selten etwas aus ihrer Kindheit an. Sie behielt sie für sich, und im Trommelfeuer meiner Neugierde wurde sie nur noch gehemmter und fühlte sich unwohl. «Ich bin nicht so wie du. So war es bei uns nicht», sagte sie und deutete auf das Haus mit seinen überhängenden Glyzinien oder auf die zitternden Weiden am See. Es war mir dann peinlich, und ich verspürte den sehr britischen Drang, mich für das stille Privileg meiner Herkunft zu entschuldigen, das, wie Edie meinte, jedes Gefühl von Verlust oder Trauer, das in einen solchen Ort einzudringen drohte, zum Verschwinden gebracht hatte.

Auch die Gärten von Hartgrove hatten es Edie, trotz ihres Zaubers, nie so recht angetan. Sie bewunderte das Gewirr der Veilchen und die Schwertlilien in der Farbe von Schultinte, aber sie machte sich nie die Mühe, die Namen der Blumen zu lernen. Ich ließ auf der Terrasse, wo wir frühstückten, die Blumentöpfe vom Gärtner immer mit schmalblättrigen Studentenblumen bepflanzen, und deshalb bestand sie darauf, sie Marmeladenblumen zu nennen. Die kleine Clara verwirrte das ausreichend, um sich als Fünf-

jährige ihren Toast mit Marmeladenblumen bestreichen zu wollen.

Aber wenn es schneite, wollte Edie unbedingt nach draußen. Sie war dann aufgeregter als die Kinder. Bei der ersten Flocke zog sie sich gleich drei Mäntel auf einmal über, wickelte sich wie eine Babuschka bunte Schals um den Kopf und eilte nach draußen, starrte zum Himmel hinauf und sehnte einen Schneesturm herbei. Lange, nachdem die Mädchen schon müde und durchnässt vom Schlittenfahren auf den Feldern waren, verharrte Edie immer noch dort. Clara und Lucy ließen sich vor den Kamin in meinem Arbeitszimmer neben die dampfenden Spaniels plumpsen und präsentierten dem Kaminfeuer ihre kalten rosa Zehen. Unter dem Vorwand, den Mädchen eine Platte aufzulegen (den *Nussknacker* oder einen wirbelnden, mit Zimt bestreuten Wiener Walzer – der Musikgeschmack unserer Kinder war so zuckersüß wie das Naschwerk, nach dem es sie gelüstete), beobachtete ich Edie vom Fenster aus, wie sie sich zum Haus aufmachte und nach ein paar Schritten immer wieder stehen blieb und sich umdrehte, um auf die weißen Hügel und den dunklen, hingekauerten Wald zu schauen, wie eine Geliebte, die den endgültigen Abschied hinauszügert.

So viele Leute meinen, sie gekannt zu haben. Die kleine Nachtigall. Englands Perfect Rose. Aber Edie träumte nicht von Rosen im Sommer, sie träumte davon, durch den Schnee zu laufen, von den ersten Schritten an einem vereisten Morgen.

November 1946

Hartgrove Hall gehört wieder uns. Es ist ein seltsames Gefühl, diese angebliche Heimkunft – die verlorenen Söhne, die alle auf einmal an einem verdammt kalten Novembermorgen nach Dorset zurückkehren. Wir schweigen auf der Fahrt vom Bahnhof zum Haus. Chivers lenkt den störrischen Austin mit gleichbleibenden 40 km/h, der General neben ihm auf dem Beifahrersitz in strammer, aufrechter Haltung, als wollte er die Truppen inspizieren, während Jack, George und ich auf den Rücksitz gequetscht versuchen, uns nicht anzusehen, und allesamt entschlossen aus den Fenstern starren.

Ich bin nervös, weil ich es wiedersehen werde. Hartgrove Hall ist unsere langentbehrte Geliebte, die Brieffreundin, nach der wir uns in unseren Gedanken die letzten sieben Jahren verzehrt haben, aber jeder von uns ist in einsame und stille Angst versunken bei der Aussicht auf das Wiedersehen. Wir wissen, dass das Haus einen schwierigen Krieg hinter sich hat – eine Reihe britischer Regimenter hat hier gehaust, gefolgt von den Amerikanern, alles Bewohner mit größeren Sorgen, als die Rosen zu schneiden, den Kamin im Salon zu kehren oder die Angriffe der Totenuhr zu vereiteln, die seit einer Ewigkeit die Dachsparren zernagt.

Während der Wagen höher kriecht und in den Hügel Schatten gerät, sind die Äste mit Raureif drapiert wie mit Bannern, und wo sich die Bäume über der schmalen Straße treffen, tauchen wir durch einen Tunnel aus Silber und Weiß. Der Wagen biegt in die lange Einfahrt ein und da ist es, Hartgrove Hall, in den frühen Morgendunst gehüllt. Zu meiner Erleichterung ist es immer noch die Schönheit, die ich in Erinnerung habe. Im gütigen Nebel kann ich seine Schwachstellen nicht erkennen, nur die helle Wärme der Steinfassade und die dicken Kalksteinplatten auf dem Dach,

die mit gilbenden Flechten beträufelt sind. Ich kletterte aus dem Wagen und lasse die Vielzahl hoher Stabkreuzfenster und den eleganten Schwung des Vorbaus auf mich wirken, und aus einer kindlichen Gewohnheit heraus, an die ich mich plötzlich erinnere, zähle ich, wie viele Steinwölfe auf dem ins Mauerwerk gemeißelten Familienwappen lauern. Der Efeu verbirgt den kleinsten Fuchs zur Hälfte, sodass er seine Schnauze schüchtern zwischen den Blättern hervorzuschieben scheint. Ich bin schrecklich froh, ihn wiederzusehen. Ich dachte, ich hätte mir jede Einzelheit des Hauses eingeprägt. Ich habe mir seine Wege und Korridore jede Nacht vorm Einschlafen vor Augen gerufen und doch ist hier schon etwas, das ich ganz vergessen hatte.

Die gelbe Sandsteinfassade ist immer noch dieselbe, aber die Glyzinien sind entfernt worden und ohne sie sieht die Mauer nackt aus. Alle Fenster sind dunkel und das Haus sieht kalt aus, nicht auf Gäste vorbereitet. Doch wir sind keine Gäste, gemahne ich mich selbst. Wir sind die heimkehrende Familie. Dennoch ist es eine seltsame Heimkehr: Anstelle von Chivers oder einer der Mägde, die uns in der Vorhalle in Empfang zu nehmen pflegten, wartet ein Major der Wachtruppen auf der Eingangstreppe und stampft mit den Füßen, um sich warmzuhalten. Als er uns erblickt, hört er sofort damit auf und salutiert dem General. Der Major dankt dem General für sein ehrenwertes Opfer und seine Großzügigkeit, obwohl wir alle wissen, dass das Blödsinn ist und dass das Haus per Gesetz requiriert worden ist. Obwohl der General das Haus vermutlich in jedem Falle schon aus Pflichtgefühl übereignet hätte. Der General erfüllt mit größtem Vergnügen seine Pflicht. Je unangenehmer das Opfer, desto größer sein Vergnügen daran.

Der Major möchte unübersehbar den Abgang machen, aber Vater zwingt ihn noch gute fünfzehn Minuten lang, weiter draußen Konversation zu führen, während es zu graupeln beginnt. Wir stehen alle steif vor Kälte und Lang-

weile da. Ich bin erstaunt, dass Jack nicht erklärt: «Scheiß drauf, ich bin dann mal weg und schau mir an, wie schlimm es um das alte Mädchen steht», und verschwindet, aber George und er sind auch erst seit einem guten Monat demobilisiert. Unter der Zivilkleidung tragen sie immer noch ihre soldatischen Tugenden, und einen Vorgesetzten stehenzulassen, wäre nicht bloß schlechtes Benehmen, sondern ein Verstoß, der Disziplinarmaßnahmen nach sich zöge.

Nach einer Ewigkeit gestattet der General dem armen Major endlich den Rückzug und marschiert ins Haus. Jack, George und ich zögern, unwillig, ihm zu folgen. Ich möchte, dass unsere Wiedervereinigung etwas Persönliches hat, und als ich zu meinen Brüdern hinübersehe, wird mir klar, dass sie dasselbe empfinden. Jack verharret einen Augenblick lang, dreht sich dann um, geht die Treppe herunter und steuert auf den Fluss zu, während George in die entgegengesetzte Richtung strebt und die Wiese Richtung See überquert. Ich warte noch eine Minute lang und atme die kalte, frische Luft ein, spüre ihren bissigen Hauch auf meinen Zähnen und dann schlüpfte ich ins Haus. In der großen Halle ist es fast so eisig wie draußen. In der riesigen, rußgefleckten Kaminecke brennt kein Feuer. Ich bin beinahe sicher, dass dort sonst immer ununterbrochen ein Feuer gebrannt hat. Die unerlässlichen Zierfuchse starren aus den in den Stein gemeißelten Streben fröstelnd und einsam hervor. Ich nehme an, dass jetzt niemand da ist, um ein Feuer anzuzünden, und ich glaube auch nicht, dass es je wieder einer tun wird. Dann stelle ich fest, dass der Kaminsims fehlt. Ich kann mir nicht vorstellen, wie er abhandengekommen ist oder warum.

Die Wände sind nackt, es hängen keine Gemälde mehr dort. Die guten hängen seit Jahren nicht mehr. Sie wurden verhöckert, jeweils ein Gainsborough und ein Stubbs, aber meine Vorfahren waren sentimentale Typen. Bis die Armee das Haus requirierte, hingen Kopien der Originale in der

Halle – düstere Mahnungen an das, was an Christie's verloren wurde, um die Erbschaftsteuer zu bezahlen, die Rechnungen der Tierärzte, die Löhne der Bediensteten und den Ersatz kaputter Fenster. Einige der Kopien waren ziemlich gut, andere weniger – merkwürdige, zerrspiegelhafte Verfälschungen des Originals. Jahrelang spielten Jack, George und ich immer «Finde den Schwindler» und versuchten zu erraten, welches der Porträts von grimmig dreinschauenden Perückenträgern eine Fälschung war. Dann erzählte uns der General, dass keins von ihnen echt war, und mit einem Schlag war das ganze Spiel sinnlos geworden.

Das letzte Gemälde, das abgestoßen werden musste, war eine liebliche Constable-Landschaft des Waldgebietes unterhalb des Hügels von Hartgrove. Der Maler steht oben auf dem Kamm und blickt hinab auf den braunen Wald, der vom Herbstlicht getüpfelt ist. Irgendwo auf dem Gemälde singt eine Nachtigall – die letzte in diesem Jahr. Die Kopie des Constables ist ziemlich gelungen. Ich habe sie immer gemocht, obwohl die Farben zweitklassig sind und die Linien verwischt – aber ich kann immer noch die Nachtigall hören, und das ist es schließlich, was zählt. George hat sie mir geschickt, zusammen mit seinem Brief, in dem er erläuterte, dass das Haus requiriert werden sollte. Ich war allein im Internat gewesen, als die Nachricht kam, und ich war untröstlich. Nur George hätte auf den Gedanken kommen können, das Gemälde zusammen mit der grässlichen Nachricht zu schicken – eine liebenswerte Erinnerung an zu Hause, die mich stärken sollte. Unweigerlich begann die gemalte Ansicht das Bild, das ich in meiner Vorstellung hegte, zu überlagern, bis ich den Hügel und den Wald aus dritter Hand zu sehen begann – Constables Vision, verschmiert vom Kopisten.

Ich kehre zum Wagen zurück, hole das Bild aus dem Kofferraum und hänge es wieder an den Nagel in der Halle. Es sieht verloren und klein aus.

Ich fröstele und bin von dem durchdringenden Modergeruch benommen. Entmutigt gehe ich wieder die Treppe hinunter und nach draußen durch das Gewirr der Gärten, bevor ich den Weg einschlage, der den Hügel hoch zum Kamm von Hartgrove Barrow führt. Ich habe einen ziemlich großen Zahn drauf, bis ich, atemlos von der Anstrengung, bei der ersten grasbewachsenen Terrasse eine Pause einlege, um einen Blick zurück auf das Haus zu werfen.

Für mich ist es anders als für die anderen. Ich war erst elf, als das Haus 1939 beschlagnahmt wurde, und ich weiß nicht mehr, wie es eigentlich aussehen sollte, nicht mit der gleichen, absoluten Klarheit wie Jack oder George. Von meinem Aussichtspunkt aus kann ich den ausgebrannten Südflügel sehen. Dem Brief zufolge, den das Kriegsministerium uns schickte, war es ein Unfall mit einem Funken, der in einem ungefegten Kamin glomm, obwohl Jack Gerüche hörte, dass es ein Spiel in der Offiziersmesse war, das schiefging. Sie hatten Furze in Brandyflaschen gefüllt - was für ein schändliches Ende für eine vierhundertjährige Geschichte: in Rauch aufgegangen wegen eines sich entzündenden Furzes.

Es überrascht mich nicht, dass niemand es über sich brachte, dem General die Wahrheit zu sagen. Ich habe selbst eine Menge Zeit im Krieg damit verbracht, mich dem General zu entziehen. Nicht dass es sehr aufwendig gewesen wäre - der General verbrachte den Krieg mit Klappenputzen in Whitehall; er genoss es, an einer weiteren Schlacht teilzunehmen, wenn auch nur aus der Ferne. Zwischen der Schulzeit im Internat und den Ferien, die ich bei den Familien von Freunden vertrödelte, gelang es mir, nicht mehr als ein gelegentliches, unbehagliches Mittagessen mit ihm im Club hinter mich bringen zu müssen.

Von hier oben kann ich die freigelegten Balken sehen, die wie zerbrochene Rippen aussehen. Das Haus wirkt wackelig und schief und seine frühere Symmetrie ist ziemlich

ruiniert. Ein Invalide, der sein kaputtes Bein immer noch mitschleppt. Die Wiesen sind überschwemmt und nur noch Schlamm. Die Hälfte der Linden an der Auffahrt fehlt, sodass der Weg einem Mund ähnelt, aus dem die meisten Zähne herausgeschlagen worden sind. Der Wald unterhalb des Kamms ist stellenweise gelichtet, wo Dutzende Bäume gefällt worden sind, sodass nur noch die Stümpfe übrig sind, die den Hang stoppelig erscheinen lassen.

Ich setze mich auf einen Felsen und weine, erleichtert, dass niemand mich sehen kann. Ich frage mich, wie zum Teufel wir Hartgrove Hall, das alte Mädchen, wieder flicken sollen. Es gibt keine Bilder mehr, die wir verhökern können. Keinen vergessenen Turner, der auf dem Dachboden lauert. Sogar Canning, der ältliche und grimmige Gutsverwalter, hat schon davon gesprochen, das Handtuch werfen zu wollen. Aber dann schlage ich meine Zweifel in den Wind und schwelge in dem Genuss, wieder zu Hause zu sein. Ich atme die kalte, nach Lärche duftende Luft ein. Ein Glücksgefühl steigt in mir auf, intensiv wie der Geruch von Brandy.



In der trüben Langeweile nach Weihnachten informiert uns Jack mit großem Vergnügen darüber, dass er den General dazu überredet hat, eine Silvesterparty zu geben. Der General mag keine Partys. Sie lenken ihm zufolge nur von den wichtigen Dingen im Leben ab: nämlich der Fasanenjagd und dem Fischen. Merkwürdigerweise schätzt er trotzdem einen guten Krieg, obwohl auch dieser die Beschäftigung mit derlei Dingen stört. George ist ziemlich aufgeregt – er kann gar nicht glauben, dass Jack so etwas gelungen ist. Ich bin nicht überrascht. Der General würde beinahe allem zustimmen, solange es Jack ist, der ihn darum bittet.

George und ich beginnen damit, das Haus auf Vordermann zu bringen. Eine beachtliche Leistung, denn jeden Tag entdecken wir noch mehr Schäden. Die Holztäfelung in der großen Halle ist an einigen Stellen abgerissen worden, ob aus einer Laune heraus oder um Feuerholz zu gewinnen, werden wir nie erfahren. Nicht nur fehlt der Sims in der großen Kaminecke, sondern auch ein Teil des Schornsteinkastens ist abgeschlagen worden, sodass bei Schauern der Regen den Schornstein herunterfließt und im Kamin Pfützen bildet. Vor ein paar Nächten hat jemand die Eingangstür offen gelassen, und als ich nach oben ins Bett stolperte, entdeckte ich zwei Amseln, die im Kamin ein Bad nahmen. Sie wirkten sehr von sich eingenommen, während sie planschten, und beäugten mich mit großer Herablassung, als ich mit einem Glas Whisky in der Hand an ihnen vorbeischwankte. Ich dachte, ich hätte das Ganze geträumt, aber als ich am Morgen wieder herunterkam, nicht wenig verkattert, entdeckte ich die weiße Fleckenspur ihrer Vogelscheiße, die sich quer durch die Halle zog. Der General scheint weder das Geld noch die Neigung zu haben, Reparaturen durchzuführen. Eine Party zu planen, ist vermutlich selbst für ihn eine angenehmere Aufgabe, als sich Gedanken um die weitere Zukunft des Hauses zu machen.

Am Silvestermorgen wandern George und ich trübselig von Zimmer zu Zimmer und fragen uns, wie um Himmels willen dieser Ort bis zum Abend für hundert der feinsten Leute dieses Landes tauglich gemacht werden soll. Zumindest gibt es keine großen Erwartungen, die wir erfüllen müssten. Selbst in den Jahren vor dem Krieg war Hartgrove Hall nicht gerade berühmt für das Kaliber seiner Gastfreundschaft: Es gab immer anständigen Grog, aber schon damals konnten wir uns die Bediensteten nicht leisten oder mit der Großtuerei unserer Nachbarn konkurrieren. Der Familienname ist so alt und fadenscheinig wie der Teppich aus dem sechzehnten Jahrhundert, den George und ich in

einem vergeblichen Versuch, den Wind davon abzuhalten, durch die Risse im Putz in den Salon zu ziehen, an die Wand hängen.

Jack hilft uns natürlich nicht. Beim Frühstück hat er uns eine Vielzahl von Anweisungen erteilt, uns einigermaßen vage über die Zahl derjenigen informiert, die die Einladung angenommen haben («Fünzig oder so, glaube ich – sicher nicht mehr als sechzig, höchstens hundert») und ist dann sofort zum Bahnhof gefahren – ohne Zweifel, um sein neuestes, mit Rosenwasser parfümiertes Püppchen in Empfang zu nehmen. Er meint wohl, den General davon zu überzeugen, dass er die Party billigt, sei ausreichender Beitrag seinerseits zur Organisation der Party. Ich bin hin- und hergerissen zwischen Vorfreude und Ärger auf Jack – wir waren so lange getrennt, dass seine lästigen Angewohnheiten mich noch immer überraschen. Und doch bin ich seltsam getröstet, festzustellen, dass die Armee ihn nicht verändert hat.

Eine der neuen Putzhilfen schiebt einen Feudel über den Boden, während die andere halbherzig im Kamin im Esszimmer herumstochert, dessen Feuer bereits um halb zehn angesichts des feuchten Holzes wieder jammernd zu erlöschen droht. In den letzten paar Wochen ist eine ganze Parade von Helferinnen im Haus gewesen, wobei jedes neue Mädchen noch streitlustiger war als das davor. Keines hält mehr als ein paar Tage durch. Es wird uns nie ganz klar, ob sie freiwillig gehen oder ob Chivers sie entlässt oder sie, wie Jack meint, im Rosenbeet begräbt. Wir sehen die Mädchen jedenfalls nie wieder. In den Jahren vor dem Krieg waren die Bediensteten im Haus meist Verwandte von Chivers gewesen. Er stellte sie uns immer eher unpräzise vor, sagte etwa: «Katy, Maud, Joan, die jüngste Tochter meiner Schwester in Bournemouth» oder «das Mädchen meines Cousins in Liverpool», aber ich vermute, dass selbst Chivers irgendwann einmal die Verwandten ausgegangen sind.

George und ich begutachten die beiden mürrischen Dienstmädchen, von denen keine unsere Anwesenheit zur Kenntnis nimmt. Die Tage sind lange vorüber, an denen unser Erscheinen dazu führte, dass das Personal sich errötend zurückzog (ich kann mich selbst überhaupt nicht daran erinnern, aber Jack erzählt es mir, und vielleicht stimmt es ja auch).

«Hören Sie mal, würden Sie beide uns bitte dabei helfen, dieses alte Haus für eine Fete heute Abend herauszuputzen?», sagt George mit falscher Kameraderie und einem verlegenen Lächeln. George fällt es nie leicht, mit anderen zusammen zu sein. Es überrascht mich, dass er so versessen auf die Party ist - ich habe den Verdacht, dass er nur so tut, um Jack und mir einen Gefallen zu tun. George ist ein anständiger Kerl, der beste, den ich kenne.

Die Mädchen sehen auf. Sie erwidern unser Lächeln nicht. Sie wissen auf Anhieb, dass wir Amateure sind. Ich fürchte, es ist hoffnungslos. Wir brauchen Jack. Jack hat einen solchen Charme; innerhalb von zwei Sekunden hätte er die Mädchen so weit, dass sie ihm begeistert helfen würden, nur um ihm zu gefallen.

«Wir haben schon genug zu tun», sagt das größere der Mädchen. «Wir werden nur bis zwölf bezahlt.» Sie ist stämmig und hat tiefliegende, braune Augen, wie ein Paar kleiner nasser Steine.

«Ach herrje», sagt George ernüchtert. Ich kann hören, wie er Jack im Kopf dafür verflucht, dass er einfach abgehauen ist und uns mit dieser Situation alleingelassen hat.

Ich greife in meine Tasche und hole ein paar Scheine von dem Weihnachtsgeld heraus, das mir der General gegeben hat («Geschenke sind was für Mädchen, es sei denn, es handelt sich um Waffen»). Ich stopfe es dem großen Dienstmädchen in seine knubbeligen Finger. «Dann eben anschließend, wenn Sie mit der Arbeit für den Morgen fertig sind.»

Um Punkt zwölf erscheinen sie wieder im Salon. Beinahe lächeln sie sogar. Ich frage mich, wie viel von meinem Weihnachtsgeld ich ihnen wohl überlassen habe, aber es ist mir im Grunde egal. Ich möchte, dass es ein rauschendes Fest wird. Jack und George haben Partys im Kasino gefeiert und sind gereist, sie haben schon alles Mögliche gesehen. Schreckliche Dinge vielleicht, aber zumindest sind sie schon mal irgendwo gewesen, haben etwas getan. Ich hingegen habe den ganzen Krieg in der Schule verbracht. Während wir in allen vier Ecken des Hauses nach Stühlen suchen, die nicht zerbrochen sind, versuche ich wieder einmal, George auszufragen. Ich habe schon bei verschiedenen Gelegenheiten mit beachtlichem Misserfolg versucht, Jack und George zu überreden, mich mit Details zu versorgen.

«Wie war es denn nun wirklich? Ich finde es echt blöd, dass du mir nie etwas erzählst.»

Er zuckt mit den Schultern. «So viel gibt es nicht zu erzählen. Die meiste Zeit war es furchtbar langweilig.»

«Und in den anderen Zeiten?»

«Unangenehm.»

«Langweilig oder unangenehm, ist das alles?», frage ich ungläubig.

«Meistens ja. Manchmal, wenn wir besonders viel Pech hatten, war es langweilig *und* unangenehm.»

Ich frage mich, ob er sich über mich lustig macht, aber so ist George gar nicht. Er mag es selbst nicht, wenn man ihn neckt, und macht deshalb selten Witze auf Kosten anderer. Wir stellen ein kleines und nur leicht fleckiges Sofa in die Ecke des Salons und halten einen Augenblick inne, um zu Atem zu kommen.

«Ich kann mir dich als Soldat gar nicht richtig vorstellen, George.»

Er lächelt. «Nein, das konnte ich auch nicht. Ich glaube, das war ein Teil des Problems.»

«Was war der andere Teil?»

Er kichert, antwortet aber nicht.

«Es ist so schön, wieder zu Hause zu sein», sagt er schließlich. «Ich habe den Regen vermisst. Hätte nie gedacht, dass das möglich sein könnte, aber so ist es. Sonnenschein ist ja was Schönes, aber ich habe entdeckt, dass das, was ich am liebsten mag, der Moment ist, wenn nach dem Regen plötzlich die Sonne rauskommt.»

Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Eisregen klatscht gegen die Fenster, dringt durch die schiefen Läden herein und bildet kleine Pfützen auf den Simsens. Wir könnten jetzt etwas überraschenden Sonnenschein ziemlich gut gebrauchen.

«Wie waren denn die anderen Typen so?»

«Oh, eine bunte Mischung. Da war alles Denkbare vertreten, weißt du.»

Ich weiß es überhaupt nicht. Ich seufze und gebe meine Fragerei auf.

Cambridge gefällt mir ganz gut – es sind anständige Jungs dort, genau die Sorte, die ich schon aus der Schule kannte –, aber ich sehne mich nach etwas anderem, weniger Vertrautem. Ich darf nicht Musik studieren (Leute wie wir studieren keine Musik. Das kommt einfach nicht vor, sagt Vater), also erscheint mir das ganze Theater völlig sinnlos, wie eine grässliche Verlängerung der Schulzeit. Wenn der Krieg immer noch anhielte, wäre ich mittendrin, statt dazu verdammt zu sein, gemütliche kleine Seminare in Kaminzimmern über mich ergehen zu lassen und den gesammelten Triumphen sämtlicher Tudors zu lauschen. Und wenn ich schon keine Musik haben kann, dann hätte ich gern ein bisschen Krieg. Ich kann das nur niemandem sagen. Selbst Jacks launisches Grinsen würde sofort erlöschen, und George, nun ja, George würde stillschweigend weggehen, mit gesenktem Kopf. Dem General aller-

dings würde diese Empfindung gefallen, und das wäre das schlimmstmögliche Urteil von allen.

Die Gäste treffen exakt zu spät um Viertel vor neun ein. Im Dunkeln sieht das Haus nicht ganz so heruntergekommen aus. Kerzenlicht, Holunderzweige und sorgfältig platzierte Mistelkugeln verbergen das Ärgste. Mit Hilfe der beiden Mädchen haben George und ich alles ziemlich hübsch hergerichtet. Es gibt eine überraschende Menge Wein. Als das Haus requiriert wurde, machte der General keine Anstalten, die Teppiche oder Möbel in Sicherheit zu bringen (so wieso alles drittklassig – eher altersschwach als antik), aber Chivers und er ließen die guten Flaschen verschwinden. Sie ließen vom Gärtner im Weinkeller eine falsche Wand einbauen und während die Soldaten Obszönitäten an die Toilettenwand im Untergeschoss pinselten, entweihten sie nicht den Vorkriegs-Burgunder, sodass der Ort in den Augen des Generals im Wesentlichen unverseht überdauert hat.

Die Nacht ist kalt, mehrere Grad unterhalb des Gefrierpunkts, und schon vor Mitternacht funkelt der Boden, mit einer dicken Frostschrift überzogen. Die Taxushecken haben in den Jahren der Vernachlässigung gewuchert und sind mit Weiß verziert wie der unrasierte Bart eines Betrunkenen. Für Autos ist es zu glatt – jedenfalls für die, die überhaupt noch eins besitzen –, und die meisten Menschen ziehen es vor, zu Fuß zu kommen. Wir haben entlang der Auffahrt Fackeln aufgestellt, Banner roter Flammen in der Finsternis. Die Düsternis setzt allem eine Maske gelungener Restaurierung auf, und von außen sieht das Haus wieder prächtig aus. Man kann nicht erkennen, dass der südliche Flügel ausgebrannt ist oder dass mehrere Fenster in der Fassade zugenagelt und die Wiesen nur von Schafen gemäht worden sind, die im Moment im Schutze der Gartenmauer schlummern. Was die Party-Gäste wahrnehmen,

ist das gelbe Licht, das aus den intakten Erkerfenstern auf die Terrasse fällt, den Efeu, der den Sandstein-Vorbau mit einem Muster verziert, und den Frost, der das Schieferdach mit Gefieder schmückt. Stillschweigend schwöre ich, dass ich, sollte ich je reich werden, Hartgrove Hall wieder seiner früheren Schönheit zuführen werde, sodass es immer so aussehen wird, selbst bei Tageslicht. Ich trinke ein Glas Schlehenschnaps und betrachte den Fluss, ein schwarzes Band, das sich jenseits des Gartens entrollt.

«Jack ist immer noch nicht zurück, verdammt.» George ist wütend. Nun ja, so wütend, wie jemand wie George eben sein kann. Ich kann ihn mir wirklich nicht als Soldat vorstellen, der sich voller Zorn in den Kampf stürzt. Er sieht sich in der Menge der Eintreffenden um, angespannt, mit Schweiß auf der Stirn. Wir brauchen Jack, damit er den Gastgeber spielt. Keiner von uns beiden ist dieser Aufgabe gewachsen. George schnaubt und murrst. «Jedes Mal. Jedes verdammte Mal. Er schwebt herein, gibt seine Befehle und schwebt wieder davon. Ich bin es so leid, Fox. Nächstes Mal kann er sich selbst mal die ganze Mühe machen. Wo zum Teufel ist er überhaupt hin?»

Ich sage nichts. Jack ist ohne Zweifel in irgendeinem Pub, hat sich mit seiner neuesten Mieze neben ein gemütliches Kaminfeuer gekuschelt und nach seinem zweiten oder dritten Pint jedes Zeitgefühl verloren. Wir gehen hinein und sind sofort in Pelz gehüllt. Die Mädchen der Grafschaft haben sie wieder hervorgeholt, jetzt, wo der Krieg vorbei ist und sie nicht mehr vulgär und unpassend wirken. Ich bin ganz umnebelt von dem Kampfergeruch von Mottenkugeln und Achselhöhlen.

«Vivien. Caroline. Wie schön, euch zu sehen.»

Die Mädchen halten mir ihre Wangen hin, um sich küssen zu lassen.

«Eisig heute, nicht? Wo ist Jack?»

Ich sacke in mich zusammen. Nicht einmal ein einziger Kommentar zu der hübschen Anordnung der Kerzen, die wir hervorgezaubert haben, oder zu dem riesigen Kloben, den wir hineingehievt haben und der nun in dem simslo-sen Kamin faucht und knackt. Ein Grammophon, das schon vor dem Krieg nicht neu war, bringt krächzend eine Melodie hervor, aber es ist nicht laut genug, um die Stimmen zu übertönen. Niemand tanzt. Ein halbes Schwein liegt mit einem Tennisball in der Schnauze auf dem riesigen Tisch in der Eingangshalle. Chivers waltet mit einem Messer darüber, das so lang ist wie ein Schwert, aber mir fällt auf, dass nur die Männer essen. Die Frauen, ein wenig abgestoßen, wenden sich von dem Spektakel ab. Wir haben nicht daran gedacht, für irgendetwas anderes zu sorgen. George und ich haben angenommen, dass ein Schwein schon das Passende wäre. Gemüse schien uns gänzlich überflüssig.

Eines der Mädchen weht herüber. Ihr Kleid ist aus einem feinen, gazedünnen Stoff und auf ihrem Arm entdecke ich Gänsehaut.

«Hallo, Fox. Wunderbar gemacht. Es ist alles wirklich ganz reizend.»

«Wirklich, Vivien?»

Sie lacht. «Nein. Eigentlich nicht. Aber ihr habt euch eine unglaubliche Mühe gegeben und das ist schon bestechend. Aber in einem reinen Männerhaushalt, was soll man da schon erwarten?»

«Magst du nicht ein bisschen Schweinefleisch? Wenn du was isst, dann machen es die anderen Mädchen vielleicht auch.»

Sie nimmt meinen Arm. «In Ordnung, aber nur, wenn du mir sagst, wo dein niederträchtiger Bruder sich versteckt hat.»

Zumindest gibt es genug zu trinken. Alles ballt sich in der Nähe des Kamins, der zu qualmen beginnt. Ich stelle das Grammophon ab, das dauernde Kratzen führt dazu,

dass mir die Ohren jucken. Es ist erst halb elf. Der Himmel weiß, wie wir es bis Mitternacht schaffen sollen. Jeder scheint auf irgendetwas zu warten, aber wir haben nichts weiter eingeplant.

Der General schiebt sich durch die Menge, in einer Hand eine Zigarre (selbst während des Krieges schien er nie auf sie verzichten zu müssen; ich frage mich, was der arme Chivers alles anstellen musste, um den Nachschub sicherzustellen), und versucht sich in Small Talk. Hätte ich nicht eine solche Angst, dass die Party völlig misslingt, würde mich das amüsieren. Die Mädchen lauschen mit zu einem Lächeln gefletschten Zähnen, die zu ihren kleinen schimmernden Perlenketten passen – sie sind alle viel zu gut erzogen, um offen zu zeigen, wie gelangweilt sie sind, und außerdem haben alle noch immer Angst vorm General. Er ist ein alter Hund, aber man ahnt jederzeit hinter dem hübsch gekräuselten Schnurrbart das Knurren und seine üble Laune.

Und dann, ganz plötzlich, verwandelt sich das verklemmte Plaudern in befreites Gelächter. So wie der Applaus des Publikums die Ankunft des Dirigenten signalisiert, so weiß ich, ohne mich umzudrehen, dass Jack eingetroffen ist. Das Mädchen in seiner Begleitung kann ich nicht genau erkennen. Sie ist klein und halb verdeckt von der Traube, die sich sofort um ihn gebildet hat.

«Genau. Führt mich zu den Getränken», ruft er aus.

Die Menge teilt sich, um ihn durchzulassen, und jetzt erblicke ich ein schmales, dunkelhaariges Mädchen, das sich mit seiner kleinen behandschuhten Hand bei ihm untergehakt hat. Jack gibt mir ein Zeichen. Ich durchquere den Raum. Dann bleibe ich stehen, ganz erstarrt. Jetzt habe ich sie erkannt.

«Fox. Das ist Edie. Edie Rose.»

«Natürlich. Ja. Edie. Miss Rose. Eine echte Freude. Ein Vergnügen, Sie kennenzulernen.»

Zu meinem eigenen Erschrecken spüre ich, wie mir die Farbe die Wangen hochsteigt. Edie lächelt bloß.

Unweigerlich sind alle Mädchen, die ich mag, bereits Jacks Mädchen. Jedes Mal, wenn er auf Urlaub war, tauchte er zum Mittagessen mit einem neuen großäugigen, langbeinigen Wesen auf, das ihm mit einem tränennassen Taschentuch nachwinkte, wenn sein Zug aus dem Bahnhof fuhr, und ihm anschließend Briefe schrieb, die Jack vermutlich ohnehin nie las. Ich habe natürlich Fotos von Edie gesehen. Ich habe sogar eine Postkarte von ihr in meiner Schulruhe – sie ist der Liebling der Nation, und jetzt, so scheint es, auch Jacks –, aber als ich sie hier mitten in unserer heruntergekommenen Eingangshalle stehen sehe, zwischen all den Mädchen in ihren abgetragenen Kleidern und den Jungs mit ihrem rauen Gelächter und ihren lehmigen Schuhen, vergesse ich beinahe zu atmen. Sie ist kleiner, als ich sie mir von ihrem Foto her vorgestellt habe. Selbst durch den Nebel meiner Bewunderung hindurch erkenne ich, wie müde sie aussieht.

Jack, der mich am Ellbogen hält, steuert mich durch die Menge auf eine Ecke zu, während Edie immer noch seinen anderen Arm hält.

«Es gibt ja gar keine Musik, Fox.» Er runzelt bedrückt die Stirn.

«Nein, das Grammophon ist kaputt.»

«Verdammt, Fox. Das Ding ist doch sowieso völlig unbrauchbar. Du hättest eine Band besorgen sollen.»

Ich sacke in mich zusammen und will mich gerade entschuldigen und zugeben, dass das eine ganz tolle Idee gewesen wäre, als mir wieder einfällt, dass Jack uns einfach mit allem alleingelassen hat. Ich will ihn schon meinerseits anschnauzen und ihn fragen, womit ich denn eine Band hätte anheuern sollen, da der General ja nicht gerade im Geld schwimmt, aber Jack hat sich schon abgewandt und fleht leise Edie an.

«Nun komm schon, Liebling, sei ein Schatz. Nur einen.»

«Du weißt doch, dass es nie bloß bei einem bleibt, Jack.»

«Also gut, dann zwei.» Er grinst und streichelt ihr die Wange. «Für unseren jungen Fox hier würde es die Welt bedeuten.»

Jack versucht, Edie davon zu überzeugen, dass sie singen soll. Ich bin vollkommen hin- und hergerissen. Ich möchte sie singen hören, das möchte ich wirklich sehr, aber sie sieht so erschöpft aus. Sie runzelt die Stirn und kaut in einem plötzlichen, kindlichen Impuls an ihrem Fingernagel, dann seufzt sie ein wenig auf.

«Ja, in Ordnung, ich mache es. Aber nur ein kurzes Set. Kein Wunschkonzert. Keine Zugaben.»

Ich habe noch nie ein Mädchen so entschieden mit Jack sprechen gehört. Er drückt ihr einen ernsten Kuss auf die Lippen.

«In Ordnung, Madam.»

«Und nun, du hast mich hierhergelockt mit dem Versprechen, dass es Champagner gibt. Machst du bloß große Worte, Jack Fox-Talbot?»

Mit gespielmtem Protest führt er sie weg und bietet ihr ein Glas vom besten Vorkiegs-Veuve-Cliquot des Generals an. Ich muss ihnen einfach hinterherstarren. Edie mag die Berühmtheit sein, aber Jack umgibt die gleiche glanzvolle Aura. Als wir Kinder waren, spielte unsere Großmutter verschiedene Spiele mit uns, aber ihr Lieblingsspiel war, eine Butterblume zu pflücken und sie uns unters Kinn zu halten. Wenn sie einen gelben Schein warf, erklärte sie: «Ja, der kleine Fox mag Butter wirklich sehr gern», und wir kreischten vor Begeisterung. Mein Bruder lebt permanent in diesem hellen Glanz.

Während ich Edie und Jack dabei zusehe, wie sie am Kamin konspirieren, wirken sie wie von allen anderen losgelöst – wie Figuren auf dem Gemälde eines alten Meisters in einer Galerie voller dilettantischer Werke –, und ich ver-

spüre einen Anflug von Neid, heiß und stechend. George registriert, in welche Richtung ich blicke. George registriert das immer.

Er kichert. «Vergiss es, Fox. Keine Chance.» Ich schaue weg und tue so, als hätte ich ihn nicht verstanden.

Den Rest des Abends bin ich unkonzentriert. Die Minuten vergehen. Edie Rose wird uns in das Neujahr hinübersingen. Und schon verwandelt dieser feuchte Flop von einer Party sich in einen Triumph. In den kommenden Jahren wird alle Welt immer wieder davon sprechen. Die Kirchenglocken läuten halbstündlich, und ich sehe mich nach Edie um, kann sie aber nicht entdecken.

«Hallo. Harry, nicht wahr?»

Sie steht neben mir.

«Ja. Richtig.»

Mir fällt auf, dass sie auf ihrer linken Wange einen Leberfleck hat, ich möchte die Hand danach ausstrecken und mit meinen Fingern darüberstreichen. Ich frage mich, ob Jack das schon getan hat.

«Jack hat mir erzählt, dass Sie singen und Klavier spielen können.»

«Ja.»

Stillschweigend verfluche ich mich selbst. Ich möchte flott und intelligent erscheinen, aber in ihrer Gegenwart bin ich offenbar zu nicht mehr in der Lage, als ein paar Einsilber zu stottern.

«Könnten Sie für mich spielen, Harry? Ich bin schrecklich müde. Ich möchte heute Abend nicht allein singen.»

«Das würde ich. Aber – das Klavier. Sie ist nicht in allzu guter Verfassung. Ich fürchte, sie hatte einen eher harten Krieg.»

Edie lacht. «Sie?»

«Entschuldigung. Ich denke immer, dass es eine Sie ist, es ...»

Edie streckt die Hand aus und berührt mich am Arm.
«Das ist furchtbar rührend von Ihnen.»

Ich bin verärgert. Ich möchte nicht, dass sie mich rührend findet. Ich bin kein Kind mehr.

«Die Armee hat das Klavier in die Bar der Mannschaftsmesse verfrachtet. Ich möchte gar nicht wissen, was da alles auf die Tasten geflossen ist. Gar nicht zu reden von der allgemeinen Feuchtigkeit. Als ich versucht habe, sie zu stimmen, ist eine der Saiten gerissen.»

«Bitte spielen Sie für mich, Harry.»

«Gut. Aber –» Ich denke daran, dass sie gesagt hat, keine Publikumswünsche.

«Was denn?»

«Würden Sie eins Ihrer früheren Lieder singen? <The Seeds of Love> oder <The Apple Tree>? Ich mag natürlich auch die Songs aus der Kriegszeit.»

Das ist eine Lüge. Ich mag ihre Hits aus der Kriegszeit absolut nicht. Sie sind patriotischer Mumpitz. Melodien, so grellrot wie Briefkästen. Einmal habe ich ein Café wieder verlassen, obwohl ich schon bezahlt hatte, als «A Shropshire Thrush» im Radio kam.

Edie wirft mir einen seltsamen Blick zu. «Die werden das nicht mögen.»

Sie blickt auf die versammelte Menge, und es freut mich, dass sie mich nicht länger dazuzählt. Jack hüpfte herbei und küsst sie auf die Wange, wobei er ihr mit lässiger Vertrautheit eine Locke hinters Ohr streicht.

«Es ist Zeit, meine Liebe. Oder möchtest du zuerst das?» Mit einer schwungvollen Bewegung zaubert er aus seiner Tasche ein sich auflösendes Sandwich mit Fischpaste hervor. Edie schüttelt den Kopf, und ich zeige traurig auf das Schwein, das auf dem Tisch hockt. «Was ist denn verkehrt an meinem Schwein? Niemand scheint etwas davon zu wollen.»

«Es ist bestens, Fox. Nur eben nicht Edies Geschmack.»

Sie wendet sich mir zu. «Also, Harry? Sollen wir?»
[...]